

Querverlag

Elke Weigel

Fußballtöchter

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2012

Erste Auflage März 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos der Autorin

Gesamtherstellung: Finidr

ISBN 3-89656-198-5

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH

Mehringdamm 33, 10961 Berlin

www.querverlag.de • www.salzgeber.de

„Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden und das Zurschaustellen des Körpers verletzt Schicklichkeit und Anstand.“ Einstimmig beschließt der DFB „aus ästhetischen Gründen und grundsätzlichen Erwägungen“ und unter Androhung von Strafe bei Zuwiderhandlung „unseren Vereinen nicht zu gestatten, Damenfußball-Abteilungen zu gründen oder Damenfußball-Abteilungen bei sich aufzunehmen, unseren Vereinen zu verbieten, soweit sie im Besitz eigener Plätze sind, diese für Damenfußballspiele zur Verfügung zu stellen, unseren Schieds- und Linienrichtern zu untersagen, Damenfußballspiele zu leiten.“

DFB-Jahrbuch 1955

1

Sonntag, 21. Juni 1970

„Susi!“ Paps brüllte zum dritten Mal.

Susi hatte ihn längst gehört. Sie drehte den Knopf der Waschmaschine auf „Stopp“ und unterbrach damit das Schleuderprogramm. Die nasse Wäsche räumte sie aus der Trommel in einen Korb, setzte ihn auf ihre Hüfte, packte den Wäscheständer mit der anderen Hand und zerrte das Gestell hinter sich her von der Waschküche in die Garage. Dort tropften schon Bettlaken von einem zweiten Ständer. Susi warf wahllos ein paar Hemden über dünne Stangen.

Als sie das Garagentor öffnete, schallte die Stimme ihres Vaters wieder durch den Garten.

„Susi! Verdammt noch mal, wo bleibt mein Bier!“

Susi machte kehrt, angelte zwei Bierflaschen aus dem Kasten neben der Tür zur Waschküche und beeilte sich, ins Wohnzimmer zu kommen. Von Weitem hörte sie die aufgeregte Stimme des Reporters aus dem Fernsehapparat: „In Mexiko-Stadt laufen jetzt die Spieler im Azteken-Stadion ein. Über hunderttausend Zuschauer sehen voller Erwartung dem Endspiel entgegen. Die fröhlichste und farbenfrohe WM ...“

Die Jalousien waren heruntergelassen; der Fernsehapparat tauchte den Raum in einen bläulichen Schimmer. Einen Moment blieb Susi auf der Türschwelle stehen, damit sich ihre Augen an das dämmerige Licht gewöhnen konnten. Ihr bot sich ein vertrautes Bild dar: Die Füße in Filzpantoffeln auf einem runden, afrikanischen Lederhocker, lümmelte ihr Vater im Unterhemd

in seinem Sessel und streckte die Hand nach den Bierflaschen aus.

„Wo bleibst du denn so lange?“ Paps ließ den Bügelverschluss aufschnappen und trank. Susi rückte den Beistelltisch näher an den Sessel heran, beschäftigte sich mit gespielter Fürsorglichkeit, um ihr Nervosität zu überdecken.

„Wo ist Martin?“ Sie versuchte, ihre Stimme beiläufig klingen zu lassen.

„Psst!“ Paps deutete mit der Bierflasche auf den Bildschirm, wo gerade die Nationalhymne erklang und die Kamera die Gesichter der Spieler von Nahem zeigte. Seine Fingernägel waren schwarz gerändert; er roch nach Metall und Schmieröl. Am Wochenende machte er Überstunden, denn er brauchte Geld für „Anschaffungen“, wie er es nannte. Als Nächstes kaufte er bestimmt einen Farbfernseher.

„Wollte er nicht mit dir das Spiel ansehen?“ Susi nahm den Marmoraschenbecher vom Sims, dabei spähte sie durch die Schlitz der Jalousien zur Straße.

„Er holt Zigaretten. Und jetzt lass mich gucken. Raus hier.“

Susi stellte den Aschenbecher neben ihrem Vater ab. Dann hörte sie die Haustür aufgehen und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Was soll eigentlich der Mist in der Garage?“, schnauzte Martin. Er hinkte den Flur entlang und stieß seinen Stock stärker auf, als notwendig war. Susi ließ sich davon nicht beeindrucken. Ihr Bruder setzte seine Behinderung ein, wie es ihm günstig schien: um den Rasen nicht mähen zu müssen, um ein Auto zu bekommen, und wie jetzt, um Paps auf seine Seite zu ziehen. Dabei konnte er zwei Packungen HB aus seiner Jackentasche angeln und

sehr gut ohne Stock zur Garderobe gehen. Susi verbat sich jedes mitleidige Gefühl für diesen Kleinstadt-Elvis mit den breiten Koteletten. Sie setzte ein unschuldiges Gesicht auf und ging an ihm vorbei in die Küche.

Martin schimpfte weiter. „Mach deine Wäsche gefälligst woanders.“

„Könnt ihr nicht einmal ruhig sein? Gleich beginnt das Spiel!“, rief Paps.

Martin warf seine Jacke auf die Ablage unter der Garderobe.

„Ich konnte nicht hineinfahren. Jetzt heizt sich mein Auto ...“

„Psst! Der Anpfiff.“

Martin ließ sich aufs Sofa sinken und öffnete das zweite Bier. „Schwesterlein, streich mir ein Leberwurstbrot mit Essiggurke und mach die Küchentür zu.“

Susi hörte, dass der Ton lauter gedreht wurde. Sie hängte Martins Jacke an den Haken und tastete nach dem Autoschlüssel, den sie vorsichtig herauszog und in ihrer Hand verbarg. Leise ging sie zur Haustür, warf noch einen Blick zurück ins Wohnzimmer – die Männer waren längst vom Fußballspiel in den Bann gezogen – und huschte hinaus.

Aus der Waschküche holte sie ihre Sporttasche und rannte zu Martins schwarzem VW-Käfer. Sie stieg ein, löste die Handbremse und ließ den Wagen die Einfahrt hinunterrollen. Erst als sie sich sicher war, außer Hörweite zu sein, startete sie den Motor. Vergnügt drehte sie das Autoradio an.

„Pelé, Alberto. Ein Pass zu Rivalino ...“

Susi lächelte. Paps und Martin hofften, Brasilien würde Italien schlagen, denn sie hatten sich immer noch

nicht davon erholt, dass „sie“ im Halbfinale gegen Italien verloren hatten.

Susi nutzte die Gelegenheit, ihr eigenes Spiel zu spielen.

Die Straßen waren wie leergefegt und in wenigen Minuten hatte sie den „Adler“ erreicht. Das alte Gasthaus am Marktplatz lag gegenüber dem Rathaus und bildete den eigentlichen Mittelpunkt Beinsteins. An einer Stange neben der Tür schwebte der Reichsadler aus Schmiedeeisen und blitzte in der Junisonne. Gemalte Hopfenranken zierten die Balken des Fachwerks, die Kassetten leuchteten weiß. Hier wurde die Politik des Ortes gemacht. Nach Feierabend trafen sich die Männer, um die Tagesereignisse zu diskutieren, und zum Frühschoppen nach dem Gottesdienst am Sonntag. Unter der Woche aßen hier die Büroangestellten zu Mittag, sonntags die Familien, die es sich leisten konnten, und im Festsaal wurden Hochzeiten gefeiert und Versammlungen abgehalten. Als neueste Geschäftsidee bot der Wirt gemeinsames Fernsehen anlässlich der WM an. Paps hatte sich das nicht entgehen lassen, aber seit die Deutschen nur den dritten Platz belegt hatten, bevorzugte er seinen eigenen, wie er meinte, neueren Apparat. Susi vermutete, dass der wirkliche Grund, warum er heute nicht hinging, die Kommentare der anderen Männer waren, die er für Idioten hielt. Zu Hause hatte er recht, denn Martin widersprach ihm nie.

Aus den geöffneten Fenstern der Gaststube hörte Susi undeutlich die Stimme des WM-Kommentators und die typische Geräuschkulisse einer Fußballübertragung. Susi wartete mit laufendem Motor; sie hupte nicht, denn

sie wollte keine Aufmerksamkeit erregen. Es dauerte nicht lange, bis Hannelore herauskam.

Sie sprang zum Auto, warf ihre Sporttasche auf den Rücksitz und stieg ein. Alles an Hannelore war kompakt und energiegeladen, ihre Haare standen wie unter Strom in die Höhe. Sie klappte den Blendschutz herunter, sah in den Spiegel und fuhr sich übers Gesicht.

„Puh, hab ich geschuftet!“

Als ihre Mutter vor neun Jahren starb, ging Hannelore mit fünfzehn von der Schule ab, um im „Adler“ zu arbeiten, was sie mit Schwung und guter Laune tat. Sie kochte, bediente und putzte; Hannelore war ein Wirbelwind.

„Beil dich, die Zeit ist knapp“, sagte sie und streckte den Kopf aus dem Fenster. „Jetzt gib schon Gas!“

Susi fuhr los und bog, ohne zu blinken, ab. Bereits nach wenigen Minuten erreichten sie das Neubaugebiet, wo kleine Einfamilienhäuser mit spitzen Ziegeldächern, Garagen und Blumengärten standen. Gehwegen säumten die Straßen, eine Neuerung, die es in der Altstadt nicht gab. Hier wohnten die „besseren“ Familien. Oberhalb der Siedlung lag am Waldrand der Sportplatz. Das Vereinsheim des SC-Beinstein bestand aus einer verrosteten Blechbaracke; blaue Farbe blätterte in großen Stücken ab und gab den grauen Untergrund frei. Ein paar Meter entfernt, unter den Tannen, stand ein Toilettenhäuschen aus morschem Holz. Gerade als Susi den VW parkte, schwang die Tür des Häuschens auf, Gerda sprang heraus und schloss den Haken mit spitzen Fingern. Sie trug Sandalen und einen Rock, der so kurz war, dass Susi sich fragte, wie sie sich damit setzen konnte.

„Widerlich, der Gestank!“ Gerda umarmte Susi und Hannelore. „Wann wird endlich mit dem Neubau begonnen?“

Susi lachte. „Feine Begrüßung, Frau Etepetete. Ich weiß es nicht.“

Plötzlich drängte es sie, ihre schlichte Baumwollhose mit der Sporthose zu vertauschen. In Gerdas Gegenwart fühlte sie sich schäbig und spürte ihre Herkunft, die Gerda sicher als „einfache Verhältnisse“ bezeichnet hätte. Gerda, die Tochter des Bürgermeisters, studierte in Stuttgart und alles an ihr war „sehr“: sehr schön, sehr anspruchsvoll und sie war sehr viel gebildeter als Susi. Das schüchterte Susi ein, sie fühlte sich unzureichend und gleichzeitig konnte sie die Augen nicht von Gerda lassen. Ständig fragte sie sich, was Gerda von ihr halten mochte. Sah sie nur ein großes Mädchen mit braunem Strubbelhaar und einer knabenhaften Figur? Oder registrierte sie das, was Susi an sich selbst in Ordnung fand: eine Frau mit viel Kraft und Talent zum Fußballspielen? Wenn sie gut gelaunt war, fand Susi sogar ihren Mund nicht zu groß, sondern hübsch geschwungen.

Hannelore dagegen kannte keine Minderwertigkeitsgefühle.

„Atme mal tief durch“, flüsterte sie Susi ins Ohr.

Susi spürte, wie sie rot wurde. Sie gab Hannelore einen Stoß gegen die Schulter und wandte sich an Gerda.

„Wo sind die anderen?“

Gerda flocht ihre Haare zu einem festen Zopf und kniff die Augen zusammen, damit die Sonne sie nicht blendete.

„Da kommt Doris schon. O je, sie hat die Kinder dabei.“

Ein rotes Mofa knatterte im Schneckentempo heran, das Vorderrad wackelte und Doris rief: „Halte dich gut fest, Oliver. Halte dich gut fest!“

Doris' Gesicht glühte und unter ihrem Kopftuch blitzten rote Haare hervor.

„Meine Mutter hat einen Gichtanfall, es tut mir so leid, dass ich die beiden mitbringen musste. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Könnt ihr Oliver runternehmen?“

Susi trat zu dem kleinen Jungen. Er klammerte sich mit beiden Händen am Kleid seiner Mutter fest, lehnte mit dem Kopf an Doris' Rucksack und hielt die Augen geschlossen.

„Du kannst die Augen jetzt aufmachen“, flüsterte Susi ihm ins Ohr. „Komm, kleiner Mann, absteigen.“

Der Junge blinzelte, dann strahlte er.

„Tante Susi!“

Susi verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Dir geb ich ‚Tante‘! Los, runter mit dir.“

Doris bockte das Mofa auf und lachte. „Bei ihm heißen alle Frauen ‚Tante‘, mach dir nichts draus. Hilf mir mal mit Sonja.“

Im Rucksack steckte Doris' Jüngste, die ein halbes Jahr alt war. Ihre Beine baumelten aus zwei Löchern, die ihre Mutter in den Boden geschnitten hatte. Sie strampelte und hopste auf und ab. Susi öffnete die Schnüre, die unter den Armen des Babys verknoten waren, und hob es heraus.

„Du hast Nerven. Hast du keine Angst, dass sie sich erdrosselt, während du durch die Gegend braust?“ Susi drückte Doris das Kind in die Arme.

„Lass Doris in Ruhe, sie hat es schwer genug“, sagte Hannelore und kitzelte das Baby am Kinn. „Ich finde es bewundernswert, dass Doris sich nicht kleinkriegen lässt.“

Das versetzte Susi einen Stich. Sie musste ebenfalls eine Menge Herausforderungen meistern, um zum Sportplatz zu kommen: Paps und Martin durften nicht wissen, dass sie Fußball spielte, und sie log jedes Mal, um sich mit ihren Freundinnen irgendwo zum Kicken

treffen zu können. Aber sie schaffte es einfach nicht, sich ihren Freundinnen anzuvertrauen, denn keine von ihnen ließ sich von ihrem Vater einschüchtern. Wie würde sie dastehen?

Von allen Seiten strömten jetzt die Frauen herbei und lenkten Susi von ihren trüben Gedanken ab. Annegret, Marlis, Daniela, Tina und die Zwillinge redeten aufgeregt durcheinander.

„Auf geht’s, beeilt euch. Das Spiel hat nur neunzig Minuten!“ Doris begann, ihr Kleid aufzuknöpfen.

Hinter dem Vereinsheim zogen die Frauen sich um, weil sie keinen Schlüssel zur Baracke hatten.

„Wir können froh sein, dass die Bude baufällig ist und die Antenne noch nicht installiert wurde. Sonst würden jetzt alle hier sitzen statt bei uns im Wirtshaus“, sagte Hannelore. „Wenn die Männer wüssten, dass wir heimlich ihren Rasen betreten!“

„Das haben sie in all den Jahren nie herausgefunden.“ Susi schlug die Kniestrümpfe um, zog ein Band über die Stirn und holte dann den Ball aus der Sporttasche. Sie kickte ihn in die Luft.

„Heute gehört das Spielfeld uns!“, rief sie.

Jubelnd und johlend folgten ihr die Frauen auf den Rasen.

Hannelore und Susi platzierten zwei Gartenstühle, deren rote Plastikverschnürung zerrissen war, als Torersatz auf der Mittellinie, denn sie nutzten nur das halbe Spielfeld. Hannelore zog ein Paar Gartenhandschuhe aus dem Bund ihrer Turnhose und streifte sie über.

„Das ist das Nächste, was ich mir anschaffe“, sagte sie zu Susi.

„Und ich brauche unbedingt vernünftige Schuhe.“ Gerda bückte sich zu ihren Schnürbändern und knüpfte

sie neu. Susi stand daneben und starrte auf Gerdas Hose, die sich über ihrem Gesäß spannte. Hannelore stieß sie an.

„Das ist nicht der Ball.“

„Was?“, fragte Gerda.

Susi spürte, wie sie schon wieder rot wurde. „Fünf Mann in jeder Mannschaft“, schrie sie unnötig laut.

„Fünf *Frauen*. Ich sehe hier nämlich keine Männer“, verbesserte sie Gerda.

„Was?“ Susi sah sie erstaunt an. „Ist doch klar, was ich meine. Doris, Daniela und die Zwillinge, in die andere Mannschaft! Marlis ins Tor. Du, Tina und Annegret zu mir.“

Hannelore hüpfte auf der Stelle und schlug die Hände zusammen. „Spielen wir jetzt endlich?“

Susi lief zur Mitte, wo Doris bereits mit dem Ball unter dem Fuß wartete.

„Auf geht’s!“ Susi wollte den Ball anspielen.

„Ich!“ Oliver rannte plötzlich aufs Spielfeld. „Ich will pfeifen!“

Susi verdrehte die Augen und trat zurück.

„In Ordnung, Schatz.“ Doris beugte sich zu ihrem Sohn hinunter. „Pfeif und dann gehst du schön wieder zu Sonja, hörst du?“

Oliver stemmte die Hände in die Seiten und spitzte die Lippen. Spuckebläschen sprühten hervor, aber kein Ton.

„Fein gemacht“, sagte Susi ungeduldig, „jetzt geh aus dem Weg.“

„Ich hab doch noch gar nicht gepfiffen.“ Oliver versuchte es noch einmal. Susi beachtete ihn nicht mehr, sondern kickte den Ball zur Seite und lief los. Die Frauen verfolgten sie.

„Mama“, hörte sie Oliver heulen. „Ich hab doch noch nicht ...“ Aus dem Augenwinkel sah Susi, wie Doris ihren strampelnden und schlagenden Sohn vom Spielfeld trug. Ein paar Sekunden später tauchte sie neben Susi auf, nahm ihr geschickt den Ball ab und kickte ihn auf das andere Tor zu. Susi lachte und jagte hinter Doris her.

„Abspielen!“

„Lauf!“

„Schieß, Annegret!“

Hannelore warf sich dem Ball entgegen, er sauste unter ihren Händen hindurch ins Tor und sie landete auf dem Bauch.

Mit Schweißperlen auf der Stirn und geröteten Wangen drehte sich Annegret zu Susi um.

„Was sagst du jetzt?“ Triumphierend warf sie die Arme hoch.

„Klasse gemacht.“ Susi freute sich, als hätte sie das Tor selbst geschossen. Sie sah zu Hannelore und zuckte mit den Schultern. Mit gerunzelter Stirn schlug Hannelore die Hände zusammen.

Gerda schoss den Ball zum Mittelfeld und Doris nahm ihn entgegen. Das Spiel ging weiter, sie schwitzten und rannten, wurden ernster und verbissener, kämpften, was sie konnten. Auf beiden Seiten fielen vier Tore und nach zwei Halbzeiten von dreißig Minuten winkte Susi das Spiel ab.

Im Schatten der Vereinsbaracke schütteten sich die Frauen Wasser aus Flaschen in die Hände, wuschen sich die Gesichter und tupften mit Taschentüchern den Schweiß unter den Achseln ab, bevor sie ihre Kleider wieder anzogen.

„Wir werden immer besser.“ Atemlos fuhr sich Doris durch die roten Haare und benetzte sie mit Wasser. „Was haltet ihr davon, mal ein echtes Spiel zu spielen?“

„Gegen wen?“, fragte Susi und setzte die Flasche wieder ab, aus der sie gerade trinken wollte.

Breit lächelnd wartete Doris, bis alle Frauen sie ansahen. Sie holte Luft und sagte mit ausgebreiteten Armen: „Waldheim.“

„Waldheim hat eine Damenmannschaft?“ Gerda verschluckte sich am Wasser.

Doris nickte. „Ich war mit meiner Mutter beim Hausarzt und hörte die Sprechstundenhilfe telefonieren. Sie sagte was von Training und so kam eins zum anderen.“

Die Frauen riefen aufgeregt durcheinander.

„Wann?“

„Warum sagst du das erst jetzt?“

„Wie kommen wir dorthin?“

„Haben sie einen Platz?“, fragte Susi und alle Frauen verstummten.

„Das ist das Problem“, antwortete Doris.

„Immer das gleiche Theater. Wir können schließlich nicht warten, bis wieder Weltmeisterschaft ist“, murrte Gerda.

„Wir müssen uns etwas überlegen, ein echtes Spiel dürfen wir uns nicht entgehen lassen.“

„Unser erstes Spiel, das muss stattfinden!“

„Ja, wir spielen!“

Die Frauen nickten.

Nachdenklich ging Susi zum VW ihres Bruders. Hannelore folgte ihr.

„Ich könnte mit meinem Vater reden. Die Wiese hinter dem ‚Adler‘ ist groß genug.“

„Wie willst du ihn rumkriegen?“

„Lass das mal meine Sorge sein.“

Susi nickte und öffnete ihr die Tür. Während Hannelore einstieg, sah Susi zu Gerda, die gerade aufs Fahrrad stieg.

„Willst du auch mitfahren?“

„Ich bin schneller den Berg unten als du.“ Sie trat in die Pedale und sauste vorbei.

Susi fuhr gemächlich hinter ihr her.

„Ein echtes Spiel“, sagte sie zu Hannelore. „Ich kann es kaum erwarten.“

„Solange du nur das im Kopf hast“, sagte Hannelore. „Jetzt überhole sie doch endlich!“